

Zeitschrift: Baselbieter Heimatblätter
Herausgeber: Gesellschaft für Regionale Kulturgeschichte Baselland
Band: 14 (1949)
Heft: 4

Artikel: Beiträge zur Heimatkunde von Binningen
Autor: Riggenbach, Emanuel
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-859675>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Es war einmal!

Es war einmal! tönt's aus der Mutter Munde
im Stübchen drin zur trauten Abendstunde.
Es war einmal! und auf des Märchens Schwingen
hört schon das Kind die Zauberglocken klingen.

Es war einmal! am Ende deiner Tage
gemahnt das Wort an eine leise Klage,
und doch «es war» — hat nicht sein Glück und Segen
als goldnes Licht auf deinem Weg gelegen?
Es war einmal!

Beiträge zur Heimatkunde von Binningen.

Von Dr. Emanuel Rigggenbach, Basel. *)

Lage, Grenzen, Grösse.

Das Dorf Binningen liegt in einer geographisch besonders abwechslungsreichen Gegend. Drei Gebirge stossen in dieser zusammen: Jura, Schwarzwald und Vogesen. Drei Flüsse: Birs, Birsig und Wiese münden hier in den Rhein und zwar an der Stelle, wo der Strom in mächtigem Bogen seinen Lauf aus westlicher Richtung nach Norden wendet und in flaches Land, in die Oberrheinische Tiefebene übertritt.

Von diesem Gebiet entfällt zwar auf Binningen bezw. auf seinen Gemeindebann nur ein bescheidener aber landschaftlich lieblicher Teil. Er umfasst die Nordwestecke des Bruderholzhügels, das untere Birsigtal und die südöstlichen Hänge des Sundgauer Hügellandes.

Merkwürdig erscheint auf den ersten Blick der Verlauf der Banngrenze bezw. die durch diesen bedingte Gestalt des Banngebietes. Von kleinen Ein- und Ausbuchtungen abgesehen, verlaufen die Grenzen im Norden, Osten und Süden beinahe geradlinig und auch die Westgrenze weicht nur wenig von der Geraden ab. Da überdies die Teilstrecken in ihrer Länge nahezu miteinander übereinstimmen, so erhält das Gebiet die Gestalt eines Rechteckes.

Der Gemeindebann Binningen grenzt im Norden und Osten an den Kanton Baselstadt, im Süden an die Gemeinden Bottmingen und Oberwil und im Westen an die Gemeinde Allschwil. Sein Flächeninhalt umfasst 446 ha 35 a. Seine Banngrenze ist 8,6 km lang.

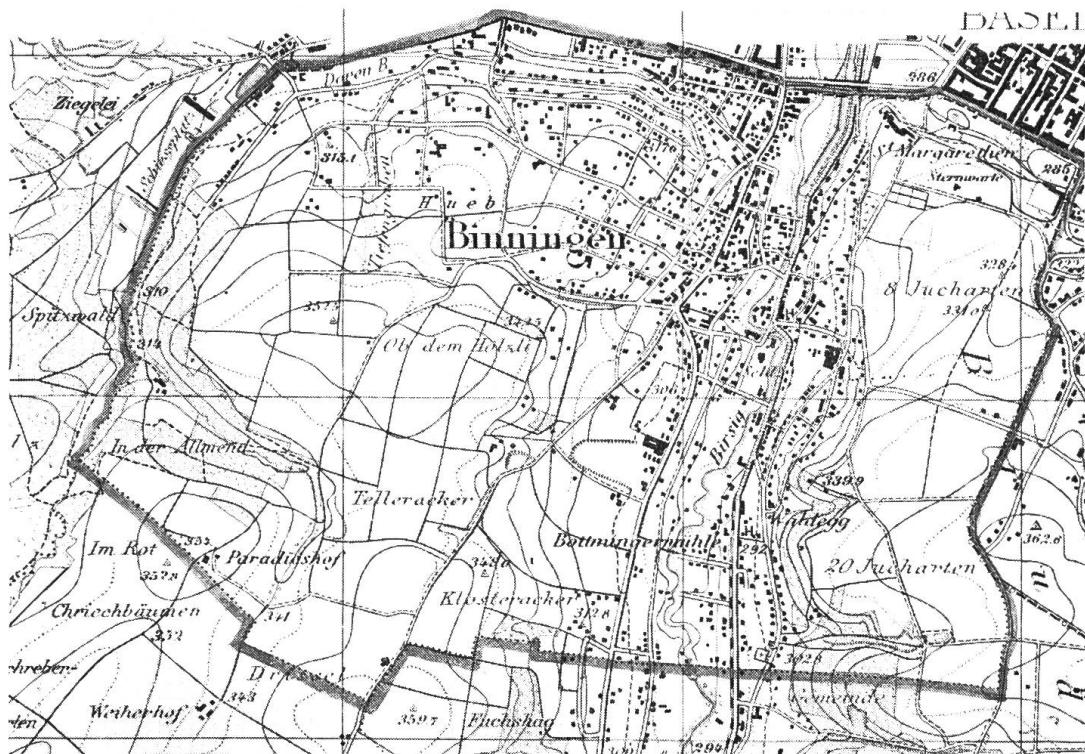
Bodenbeschaffenheit.

Die oberste Bodenschicht des Binnerger Gemeindebannes besteht fast durchwegs aus gelbem Löss und aus dem durch Verwitterung dieser Bodenart entstandenen, braunen Lösslehmb. Je nach der Lage ist diese Schicht verschieden dick. Der Löss ist aus dem Sand und

*) Biographische Notizen: Rigggenbach Emanuel, Dr. phil., von Basel; ursprünglich von Zeglingen (Geschlecht Rickenbacher). Geboren 28. Okt. 1873 in Binningen, geschult in Binningen und Basel, Studium an den Universitäten Basel und Berlin und an der Zoologischen Station Neapel. Lehrer der Naturwissenschaften an der Realschule und am Math. Nat. Gymnasium Basel. Veröffentlichungen über zoologische Probleme, Natur- und Tierschutz. Belletristische Schriften.

Staub entstanden, den die Nordstürme im Laufe langer Zeiten aus der Oberrheinischen Tiefebene hieher geblasen haben. Damals, in der Nach-Eiszeit, war dieses Gebiet eine kahle Steppe, deren sandiger Boden, nur wenig durch spärlichen Pflanzenwuchs geschützt, dem Winde preisgegeben war. Der Löss besteht aus winzigen Teilchen von Feldspat, Quarz, Glimmer und Kalk.

Unter der Lössdecke finden sich mächtige Ablagerungen von G eröll, das die Flüsse aus den Alpen, dem Jura und dem Schwarzwald herbeigeführt haben. Man unterscheidet zwei Schichten: den ältern und



Bodenutzung.

Der im Binninger Gemeindebann liegende unbesiedelte Boden ist längst restlos zu Nutzland umgewandelt und aufgeteilt in Aecker, Wiesen, Wald und Garten. Oedland gibt es bei uns nicht mehr.

Das Ackerland dient namentlich dem Getreidebau, da im Löss und Lösslehm, aus dem ja der grösste Teil des Nutzlandes besteht, das Getreide besonders gut gedeiht. Es wird vor allem Weizen, Roggen, Korn, Gerste und Hafer angebaut. Dazu kommt noch der Mais, der allerdings weniger seiner Körner wegen angepflanzt wird, sondern als Grünfutter Verwendung findet. Als Futterpflanzen werden angebaut Klee, Luzerne, Rüben, Kohl, Raps und Mohn.

Ein beträchtlicher Teil des Nutzlandes wird von den Gärtnereien, sowie den Schreber- und Kleingärten in Beschlag gelegt.

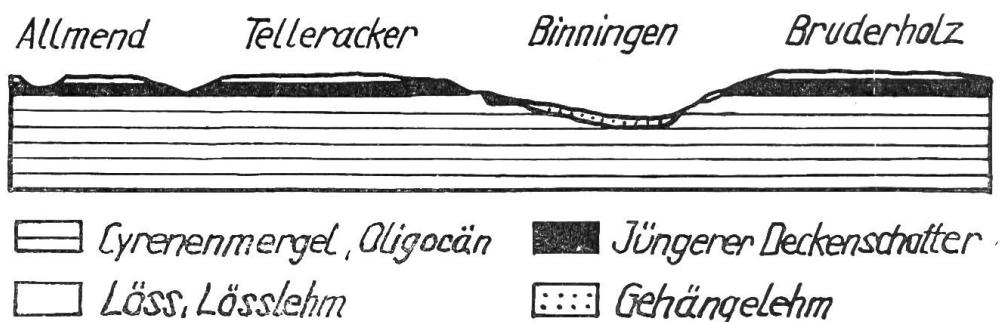


Bild 2. Geologisches Profil durch das Birsigtal nach A. Gutzwiller
(Beitr. z. Geologie der Schweiz, Spezialkarte Nr. 83, Bern 1917).

In Bezug auf den Obstbau steht der Kirschbaum an erster Stelle. Seine Kultur ist in unserer Gegend sehr alt, denn sie wird schon gegen Ende des 13. Jahrhunderts in den Chroniken erwähnt. Weniger häufig ist der Apfelbaum und noch spärlicher steht es um Birn-, Zwetschgen-, Pflaumen- und Quittenbaum, dagegen gedeiht der Nussbaum bei uns vorzüglich.

Beinahe gänzlich aufgegeben ist der Rebbau. Noch zu Mitte des letzten Jahrhunderts waren ansehnliche Teile der sonnigen Abhänge beider Talseiten als Rebberge angepflanzt.

Besser steht es noch mit dem Wald. An seiner Westgrenze im Holzeholz und in der vorderen und hinteren Allmend besitzt Binningen noch ein ansehnliches Stück Wald. Weniger ausgedehnt ist das Waldareal am Westabhang des Bruderholzes. Der gesamte Waldbestand umfasst 40 ha. Er ist der Hauptsache nach Mischwald, in welchem Buche, Hagebuche, Ahorn und Rottanne vorherrschen. Spärlicher sind Eichen, Eschen und Föhren. Meist nur an den Waldrändern finden wir die Robinie, fälschlich Akazie genannt, den Holunder, den Hornstrauch und die Brombeer- und Himbeersträucher. Nicht im geschlossenen Wald also frei, vereinzelt, treffen wir Linde, Erle, Birke, Rosskastanie, Platanen, Schwarzpappel, Weide und Traubenkirsche.

Das Landschaftsbild.

Wenn der Dichterpfarrer Friedrich Oser vom Birsigtal singt:

Was Bach und Erlen träumen
Von altem trautem Glück,
Bringst du mir ohne Säumen,
Mein grünes Tal, zurück,

so galt das bis vor Kurzem nicht nur von dessen oberem Teil, an den Oser wohl am ehesten gedacht hat, sondern auch für den Bereich des



Bild 3 **Binningen von Nordwesten**, nach einer Aufnahme von Th. Ballmer für das Hochbauinspektorat Baselland. Talweite des Birsigtals mit dem Hügelzug des Bruderholzes. Im Hintergrund die Stadt Basel, der Tüllingerhügel, das Wiesental und St. Chrischona.

Birsigunterlaufes, der in schlängenartigen Windungen das Binninger Banngelände durchzieht. Auch der war mit Erlen und Weiden bestanden und umsäumt von Wiesen und Aeckern. Jetzt aber sind all' die lausigigen Uferstellen, die verschwiegenden kleinen Buchten und Winkel verschwunden. Nur die kurze Strecke vom sog. Schutz bis zur Einmündung des Dorenbaches ist noch, dank ihrer übersteilen Ufer, beinahe unversehrt geblieben. Der übrige Unterlauf ist zu einem mächtigen Zementkanal ausgebaut worden, der zwar das Dorf vor Ueberschwemmungen schützt, ihm aber auch für immer ein liebliches Landschaftsidyll geraubt hat.

Beide Hänge des Birsigtals sind sanft gewelltes, nach dem Fluss absinkendes Wiesen-, Acker- und Waldland. Die tieferen Teile der Talhänge sind schon stark überbaut, die höheren dagegen sowohl im Westen als auch im Osten noch wenig besiedelt. Hier dehnen sich

noch weite Matten und Ackerflächen aus und einige Stellen bedeckt der Wald. Während das Bruderholzplateau ein vollkommen ebenes Gelände darstellt, ist der Westteil des Bannes ausgesprochenes Hügelland.

Von allen höheren Lagen des Gemeindebannes aus geniesst man eine herrliche Rundsicht. Da schweift der Blick über die breit dahingestreckte, vom silbernen Band des Rheines durchzogene Oberrheinische Tiefebene zu den Bergen des Schwarzwaldes. Hornfelsen, St. Chrischona, Dinkelberg und Tüllinger Hügel grüssen herüber und hinter ihnen hebt der badische Blauen seine sanftgewölbte Kuppe über sie hinaus. Im Osten erblicken wir die Ausläufer des Juras: den Wartenberg mit seinen Ruinen, das Gruth, den Gempenstollen und die Scharrenfluh. Von weit hinten aus dem Südostwinkel unseres Panoramas leuchten in mattem Blau der Passwang und die Hohe Winde, während die Eggfluh, das Spiegelbild der Gempenfluh, als scharfe Silhouette den Vordergrund des Bildes beherrscht. Ueber diese Berge hinweg gleitet der Blick dann auf den Schweizer Blauen hinüber, dessen Hofstettermatten sich deutlich aus dem dunklen Waldmantel abheben. An ihn schliessen sich in der Richtung der Burgunderpforte Rämel, Landskron und die Blochmonterberge. Bei klarer Sicht erkennt man im Westen die Höhenzüge der Vogesen, die sich gegenüber dem Isteinerklotz sanft in die Oberrheinische Tiefebene absenken.

Diese herrliche Rundschau erhöht den Reiz der Gegend so, dass wir mit Recht sagen dürfen, Binningen liege in einer jener lieblichen, malerischen Landschaften, an denen unser Land so reich ist.

Die Gewässer.

Der Gemeindebann Binningen ist arm an Gewässern. Es kommt eigentlich nur ein Teil des Unterlaufes vom Birsig mit seinem linksufrigen Nebenflüsschen, dem Dorenbach, und dessen Zufluss, dem Weiberbächlein, in Betracht, sowie der Rümelinbach, der als Gewerbekanal am Nordende des Dorfes vom Birsig abgeleitet ist.

Der Birsig ist einer der kleinsten Jurazuflüsse des Rheines. Er entspringt bei Burg und Wolschweiler, zwischen den Bergrücken Rämel und Blochmont. Auf seinem 21 km langen Lauf durchfliesst er das mattenreiche Tal, welches in seinem oberen Teil Leimen-, in seinem untern Birsigtal heisst. Er mündet in Basel an der sog. Schiffslände in den Rhein. Sein Einzugsgebiet umfasst nur 84 km², schon im Vergleich zur Birs, die bei 71 km Länge 924 km² entwässert, ein recht bescheidenes Areal. Früher, bis zu den ersten Häusern des Dorfes von Erlen und Weiden malerisch gesäumt, ist er jetzt von Bottmingen an kanalisiert und zwar so gründlich, dass er die ihm zugewiesene Kanalrinne auch bei stärkstem Hochwasser nicht ganz zu füllen vermöchte. Da sein Einzugsgebiet beinahe waldlos ist, so schwollt er nach Gewittern und zur Zeit der Schneeschmelze rasch an und hat früher oft beträchtliche Ueberschwemmungen verursacht. Mehr als einmal berichten die Chroniken von solchen und beschuldigen das sonst so harmlose Flüsschen arger Verwüstungen. Noch jetzt erinnert eine Gedenktafel am Basler Rathaus an die Birsigflut vom Jahre 1523.

Der Dorenbach entspringt im Allschwilerwald, wird im Allschwiler Weiher gestaut und von da in einem geradlinig verlaufenden

Zementkanal dem Birsig zugeführt. Er erhält aus dem Oberwiler Bann das Weiherbächlein.

Vom Birsig linksufrig abgeleitet ist der Rümelinsbach. Er heisst eigentlich zu Unrecht Bach, denn er ist keine natürliche Wasserrinne, sondern ein schon im 11. Jahrhundert erstellter Gewerbekanal. Sein Stauwehr ist der sog. Schutz. Hier stürzt das Wasser über eine 6 m hohe Wand in das schluchtartig tief eingeschnittene Talstück des Birsigs, das der Kanalisation bis jetzt noch entgangen ist.

Eine merkwürdige Erscheinung sind die Trockentälchen, von denen zwei, der Binzen- und der Kirschtalgraben, auf dem rechten und eines, der Fuchshaggraben, auf dem linken Ufer des Birsigs liegen. Es sind ausgesprochene Erosionstäler, also durch die Tätigkeit von Bächen entstanden, die einst dem Birsig zuflossen.

Die an den Talhängen des Gemeindebannes hervortretenden Quellen sind schon seit Jahrhunderten für Basel gefasst worden. Es werden deren 25 verzeichnet. Jetzt allerdings sind sie aus dem Wassernetz ausgeschaltet, da sie durch die zunehmende Besiedelung mehr und mehr verunreinigt werden.

Klima.

Basels Klima ist gut erforscht, denn seine meteorologischen Aufzeichnungen erstrecken sich nunmehr auf 100 Jahre. Was für Basel gilt, hat natürlich für seine nähere Umgebung, also auch für Binningen, Geltung.

Dass eine Gegend, in der drei Gebirge zusammenstossen, vier Täler sich öffnen und eine Tiefebene sich ausbreitet, gewissermassen ihr eigenes Klima haben kann, ist eigentlich nicht verwunderlich. In der Tat unterscheiden sich denn auch die klimatischen Verhältnisse Basels deutlich von denen der angrenzenden schweizerischen, elsässischen und badischen Landesgebieten. Sie erweisen sich in Bezug auf die Lufttemperatur, auf Feuchtigkeit, Wind, Bewölkung und Niederschläge günstiger als diese.

Wenn anderswo kalte Nebel tage- ja wochenlang vorherrschen, strahlt bei uns die Sonne vom blauen Himmel. Da im Jahr durchschnittlich nur an 160—170 Tagen Niederschläge fallen, so gehört unsere Gegend zu der niederschlagsärmsten der Schweiz. Nur das Wallis und das Unterengadin sind noch trockener. Unser Klima ist also in jeder Hinsicht dem der weiteren Umgebung gegenüber als bevorzugt zu betrachten.

Das Pflanzenkleid.

Das Pflanzenkleid unseres Gebietes ist trotz der wachsenden Besiedelung und dem zunehmenden Verkehr immer noch bunt und reichhaltig. Das zeigt sich besonders im Frühling und Vorsommer. Wenn die Märzenonne die Natur zu neuem Leben weckt, erscheinen in unseren Wäldern als erste Frühlingskünder die Buschwindröschen und das Scharbockskraut, beide in solcher Menge, dass sie weithin den Waldboden bedecken. Bald darauf hüllen sich unsere Wälder in ein lichtgrünes Gewand und auf den Feldern entfaltet sich die Blütenpracht der Obstbäume. Auch die Matten grünen und schmücken sich mit den bekannten Wiesenblümchen Löwenzahn, Wiesenschaumkraut, Hahnen-

fuss, Wucherblume, Wiesensalbei u. a. Auf den weiten Flächen der Aecker wogt die junge Saat.

Die meisten der häufigsten Pflanzenarten des mitteleuropäischen Florenreiches, zu dem unser Gebiet gehört, sind uns erhalten geblieben, allerdings manche nur noch in dürftigen Beständen, an abgelegenen Orten, so der Huflattich, das Schöllkraut, der Salomons-siegel, das Springkraut, die Einbeere, die Waldnelke, die Geissraute, die Zaunrübe, das Johanniskraut und der Rapunzel.

Unter den Bäumen verdienen einige besonderer Erwähnung, so in erster Linie die Riesenlinde auf St. Margarethen. Sie ist ein Prachtsexemplar der grossblättrigen Sommerlinde. Bei 25 m Höhe weist sie einen Stammmfang von 5 m auf und eine Krone, die aus 7 reich-verzweigten Aesten besteht, von denen jeder allein für sich einen stattlichen Baum abgeben würde. Sie ist vom schweizerischen Bund für Naturschutz als Naturdenkmal geschützt. Ihr Alter dürfte wohl auf 300 Jahre angesetzt werden.

Nicht weit von ihr steht da, wo der Friedhofweg zum Teufelsbrücklein abbiegt, ein stattlicher Edelkastanienbaum. Er stammt wohl noch aus der Zeit, da die Kastanie bis an den Fuss des Jura als Fruchtbau um gepflegt wurde. Nicht mit ihm zu verwechseln ist die Rosskastanie, die erst seit Mitte des 18. Jahrhunderts bei uns aus Nordgriechenland eingeführt worden ist. Mehr als 40 grosse schöne Exemplare dieses Baumes umsäumen den Steilweg, der von der Baslerstrasse zur Margarethenkirche hinaufführt.

Ehrwürdigen Alters sind die Eichen, welche an der Südgrenze des Margarethenparkes stehen. Es finden sich darunter solche mit einem Stammmfang von 4 m. Etliche sind bis weit in die Krone hinauf mit Epheu umsponnen und mit Büscheln der Mistel reich besetzt. Durch hohes Alter ausgezeichnet sind auch am Westeingang des Margarethenparkes Buchs und Stechpalme, die beide Baumgrösse erreicht haben; ebenfalls alt sind die gleichenorts stehenden, mächtigen Buchen, die von armsdickem Epheu umwunden sind. Als eine aussergewöhnliche Erscheinung sind dann noch die mitten im Park stehende Libanon-Zeder und die Nussbaumalleen längs der Gundeldingerstrasse zu erwähnen. Letztere besteht aus 39 Bäumen, die 9 verschiedenen Nussbaumarten angehören. Sie darf daher wohl als ein floristisches Unikum bezeichnet werden.

Die Tierwelt.

Es ist begreiflich, dass in einer Gegend, die so stark bevölkert ist, wie unser Gebiet, die freilebende Tierwelt arg bedroht, ja in ihren grossen Arten wenigstens ausgerottet ist.

So haben sich denn auch bei uns von den Säugetieren nur noch einige wenige, kleine Arten halten können: Igel, Spitzmaus, Maulwurf, Hase, Eichhörnchen, Ratte, Maus und Fledermaus. Vorübergelend mögen ab und zu noch Fuchs, Dachs, Marder und Reh unsere Banngrenze überschreiten.

Weit besser steht es mit der Vogelwelt. Da finden sich bei uns noch alle die lieben gefiederten Sänger: Amsel, Drossel, Buchfink, Rotkehlchen, Distelfink, Hänfling, Goldhähnchen, Grasmücke, Kohl-, Blau- und Spechtmeise sowie der Dompfaff. Noch immer hämmert der Specht, ruft der Kuckuck, jubiliert die Lerche und gurrt die Wildtaube. Nachts

vernimmt man den unheimlichen Schrei des Waldkauzes und der Schleiereule und das Lachen des Steinkauzes. Mäusebussard, Milan, Sperber, Turmfalk und Hühnerhabicht, diese stolzen Vertreter der Tagraubvögel, sind ebenfalls bei uns noch heimisch und das Gleiche gilt von den Saatkrähen, Rabenkrähen und Elstern. Als Brutvögel unseres Gebietes beobachtet man dann noch Zaunkönig, Wendehals, Würger, Grünfink, Kirschkernbeisser, Gir'itz, Bachstelze, Sperling und Baumläufer. Aus fernen Ländern stellen sich die Schwalben, der Mauersegler, die Staren, Wachteln und Haubenlerche ein.

Leider sind in unserem Gebiet die sog. Kaltblütl er, die Kriechtiere, Lurche und Fische an Zahl und Arten nur noch spärlich vertreten. Die Zauneidechse und ihre füsslose Verwandte, die Blindschleiche, sowie die Ringelnatter sind noch die einzigen Vertreter des Reptiliengeschlechtes in unserer Gegend. Amphibien fehlen fast ganz, da es unserem Bann an Tümpeln und Weihern mangelt. Da und dort mögen sich etwa noch der grüne Wasserfrosch, der braune Grasfrosch, die Erdkröte, die Unke und der Salamander auf unserem Gebiet zeigen.

Unter den einheimischen Insekten sind leider die Schmetterlinge selten geworden. Ab und zu gaukelt noch ein Schwabenschwanz, ein Admiral, Zitronenfalter, Fuchs, Distelfalter und Aurorafalter über die blühenden Matten. Bläulinge spielen an feuchten Wegstellen und Kohlweisslinge umgaukeln die Gemüsebeete. Noch spärlicher als die Tagschmetterlinge sind die Nachtschmetterlinge vertreten. Man beobachtet noch etwa den Ligusterschwärmer, den Totenkopf, den Windenschwärmer und das am Tage fliegende Taubenschwänzchen. Von den Käfern ist natürlich der Maikäfer der bekannteste und auch der Kolorado- oder Kartoffelkäfer, der, wie der Maikäfer, als arger Schädling energisch bekämpft wird. Selten geworden sind die fluggewandten Libellen, dagegen sind noch häufig die Heuschrecken, Grillen, Bremsen, Fliegen, Spinnen, Tausendfüsser und Asseln.

Von den Weichtieren sind auf unserem Gebiete noch oft die häuschentragenden Schnirkelschnecken anzutreffen. Es werden von diesen 11 verschiedene Arten gefunden. An Nachtschnecken sind besonders die rote und schwarze Wegschnecke und die kleine, im Garten ungern gesehene schmutziggraue Ackerschnecke zu erwähnen.

Auf die übrige Kleintierwelt einzugehen, würde zu weit führen. Der kurze Ueberblick, den wir hier geben, zeigt, was eingangs schon erwähnt wurde, dass die Tierwelt unseres Gebietes äusserst dürftig ist.

Von der Besiedelung.

Das Dorf Binningen wird erstmals in einer Chronik vom Jahre 1004 erwähnt. Es hat aber Jahrhunderte vorher schon bestanden und zwar als Siedlung einer alemannischen Sippe, deren Haupt wahrscheinlich Binno oder Benno hiess. Dass vor Gründung dieser Siedlung unsere Gegend bereits bewohnt war, ist mit Sicherheit aus den Funden festzustellen, die man auf unserem Gemeindebann gemacht hat.

Jahrhunderte lang blieb Binningen ein unbedeutender, kleiner Ort. In dem Masse aber, als die nahe Stadt Basel wuchs, nahm auch es an Ausdehnung und Bedeutung zu und heute ist Binningen die drittgrösste Ortschaft des Kantons Baselland. Einst ein richtiges Bauerndorf, hat es jetzt ganz den Charakter einer Vorstadt angenommen und ist

so nahe an die Stadt gerückt, dass der nördliche Teil bereits wie mit ihr verschmolzen erscheint.

Das rasche Anwachsen des Dorfes zeigt sich noch jetzt in den Strassennamen. In diesen sind oft Flurnamen erhalten geblieben, die auf das frühere Landschaftsbild hinweisen. So gibt es in Binningen eine ansehnliche Zahl Strassen, die auf «matt» enden, also daran erinnern, dass da, wo jetzt ganze Häuserzeilen stehen, einstmals Mattland bestand. Wieder andere Strassennamen erinnern an früheres Acker-, Reb-, Wald- und Weidland.

Politisch gehört Binningen zum Bezirk Arlesheim des Kantons Basel-Land. Nach der letzten Volkszählung im Jahre 1941 hatte es 6724 Einwohner. Kirchlich bildet es immer noch mit Bottmingen zusammen eine Einheit, die allerdings nach den Konfessionen in eine protestantische, eine römischkatholische und eine christkatholische Kirchgemeinde gegliedert ist. Weitaus die grösste ist die protestantische mit rund 5000 Seelen. Sie wird von 2 Pfarrern pastoriert und untersteht einem Kirchgemeinderat, dem eine freiwillige Kirchenpflege zur Seite steht. Ausser der St. Margarethenkirche benützt sie in Bottmingen noch einen Gemeindesaal zu kirchlichen Zwecken.

Die katholische Kirchgemeinde mit rund 1700 Seelen besitzt an der Margarethenstrasse eine stattliche Kirche.

Binningen hat eine Primar- und eine Realschule, sowie drei Kindergärten. Für die schulentlassenen jungen Schweizer im Alter von 17 und 18 Jahren besteht eine obligatorische Fortbildungsschule zur Einführung in den staatsbürgerlichen Lebensstand und zur Vorbereitung auf die pädagogische Rekrutenprüfung. Den schulentlassenen Mädchen steht eine obligatorische hauswirtschaftliche Fortbildungsschule zur Verfügung. Der religiöse Unterricht wird durch die beiden Pfarrer erteilt.

Wie schon erwähnt, ist Binningen längst kein Bauerndorf mehr, sondern eine Art Vorstadt, deren Bewohner zum grössten Teil — es sind über 80 % — in Gewerbe, Industrie, Handel und Verkehr beschäftigt sind. Nur noch 4 % der Einwohner betreiben Landwirtschaft. Mancher Berufstätige, deren ständige Anwesenheit in der Stadt nicht nötig ist, ziehen es vor, auf dem Lande zu leben, also für unsren Fall auf Binnergerboden zu wohnen. So ist es erklärlich, dass nur ein Drittel (34 %) der Einwohner am Ort geboren ist und beinahe ein Viertel (23 %) Zugezogene sind. Dass nur rund 2000 Binnerger für die Anliegen der Bürgergemeinde stimmberechtigt sind, ist daher nicht verwunderlich.

Die St. Margarethenkirche.

Die älteste Nachricht über die St. Margarethenkirche verdanken wir einer Urkunde aus dem Jahre 1251. Wie weit über diesen Zeitpunkt hinaus das Alter der Kirche reicht, wissen wir nicht. Möglich ist, dass schon zur Zeit, als die Alemannen von unserem Gebiet Besitz ergriffen, auf dem weite Aussicht gewährenden Hügel ein Heiligtum stand.

Sehr wahrscheinlich ist der Basler Bischof Ortlieb von Froburg, der von 1137 bis 1164 seines Bischofsamtes waltete, der Erbauer der Kirche. Er hatte den 2. Kreuzzug mitgemacht und wollte nun aus Dankbarkeit für die gnädige Bewahrung der hl. Margaretha eine Kultustätte errichten. Diese Heilige war eine Märtyrerjungfrau aus Antio-

chien und ihre Verehrung fand gerade in dieser Zeit auch im Abendlande besonders starke Verbreitung.

Dir Kirche war zuerst eine selbständige Pfarrkirche, eine sog. Parochie für die damals noch eng miteinander verbundenen Gemeinden Binningen und Bottmingen. Das Patronatsrecht über sie hatte der Bischof von Basel. Es kam aber 1251 durch Tausch an das Basler Domkapitel und 1260 an den Domprobst. Mitte des 13. Jahrhunderts wurde sie in eine Filiale der St. Ulrichs-Kirche beim Basler Münster umgewandelt. So hatte fortan die St. Margarethenkirche keinen eigenen Geistlichen mehr und der Gottesdienst beschränkte sich auf einige wenige Predigten und Messen in den Fasttagen. In den übrigen Zeiten mussten die Binnerger und Bottminger in Basel zur Kirche gehen.

Als im Jahre 1529 in Basel die Reformation eingeführt wurde, nahmen auch Binningen und Bottmingen die neue Lehre an. Kirche, Bruderhaus



Bild 4. St. Margarethen. Nach einer Federzeichnung von Peter Suter.

und zugehöriger Güterkomplex kamen jetzt unter die Verwaltung des Staates, doch wurde der Kirchendienst auch jetzt noch immer nur zeitweise und das von der Stadt aus besorgt.

Umsonst ersuchte die Gemeinde anno 1591 den Rat von Basel um Rückkauf und Erweiterung der Kirche, denn diese gehörte dem Joachim von Berchem, einem holländischen Adeligen. Erst anno 1673 fand sich der Rat zu einer Erweiterung bereit und liess einen Flügel gegen das Dorf hin anbauen. Am 30. November 1673 wurde die nun wesentlich vergrösserte Kirche eingeweiht. Bald nach der Erweiterung der Kirche erwies sich auch der Kirchhof, der noch bei ihr lag, als zu klein. Es wurde eine neue Anlage von der alten entfernt nordwärts errichtet, die später wiederholt vergrössert werden musste und jetzt als einer der schönsten Friedhöfe des Kantons Baselland gelten darf.

Im Jahre 1709 wurde St. Margarethen wieder selbständig, dabei von der Stadt gelöst und dem Liestaler Kapitel einverleibt. Wenige Jahre später sind dann noch in den Nordflügel der Lettner, ein Orgelwerk und zwei Männersitze bei der Kanzel eingebaut, sowie eine Grabschrift angebracht worden für Nikolaus Diesbach, Hauptmann im Dienste der Generalstaaten. Eine weitere Grabschrift ist noch dem Andenken an Pfarrer Bartenschlag gewidmet, der 40 Jahre lang auf St. Margarethen amtiert hat. Später wurde auch dem Pfarrer Jonas

Breitenstein, als Dichter des Baselbiets weithin bekannt, eine Gedenktafel gewidmet, die allerdings nicht in der Kirche, sondern an der Giebelwand des naheliegenden Gutshauses angebracht ist.

St. Margarethen sieht auf eine lange und wechselvolle Geschichte zurück. Wie viele hat das ehrwürdige Kirchlein im Laufe der Jahrhunderte zum Gottesdienst eingeladen, wie viele hat der Klang seiner Glocken auf ihrem letzten Weg begleitet und gar manchen mit seinem zierlichen Türmchen nach Oben gewiesen. Möge es weiterhin seinen Dienst fortsetzen, wie an den vergangenen, so an den gegenwärtigen und zukünftigen Geschlechtern unserer Heimat.

Das Schloss.

Das Binninger Schloss ist erstmals in einer Urkunde vom 13. Mai 1271 bezeugt. Es wird darin als eine Burg bezeichnet, die auf dem Eigengut des Basler Bürgers Heinrich Zeise stehe. Später ist es in einem Schriftstück vom 7. April 1343 über einen Güteraustausch in folgender Stelle erwähnt: «Ze Binningen vor der burg sechzehn jucharden ackers bi dem Birsiche». Im 14. und 15. Jahrhundert war das Schlossgut im Besitz des vornehmen Basler Geschlechtes Münzmeister. Es erfuhr unter ihr mannigfache Schicksalsschläge. Nicht weniger als zweimal wurde es vom Feinde verbrannt; das erstmal im Safrankrieg (1374), das zweitemal im Kriege Basels mit der Herrschaft Oesterreich (1409). Im St. Jakoberkrieg (1446) wurde das Dorf Binningen eingeschert, ein Anschlag auf das Schloss misslang aber.

Das Binninger Schloss war ursprünglich wie das Bottminger Schloss ein sog. wygerhus, d. h. ein Weiherhaus, so genannt, weil es von einem tiefen Wassergraben umgeben war. Weiherhäuser galten als Herrensitze. Ihre Eigentümer besassen das Jagd-, Weid- und Holzrecht. Auch waren sie der Abgabe des Zehnten enthoben, also zehntenfrei. Nach unserem Schloss, das in den Urkunden auch oft als Burg bezeichnet wird, hat sich nie ein Rittergeschlecht genannt. Es wechselte seinen Besitzer im Lauf der Jahrhunderte vielmals. Der bekannteste dürfte wohl der holländische Sektierer David Joris oder Joriszon sein. Dieser kam im Jahre 1544 mit seiner Verwandtschaft unter dem Namen Johann von Brugg nach Basel und kaufte mehrere Liegenschaften, darunter auch das Binninger Schloss, nach welchem er sich auch gerne Johann von Binningen nannte. 12 Jahre lang führte er ein Doppel Leben als ehrsame Basler Bürger und als heimlich wirkender Leiter einer Sekte, deren zahlreiche Anhänger ihn bis zur Anbetung verehrten. Als er 1556 starb, wurde er feierlich in der St. Leonhardskirche zu Basel beigesetzt. Drei Jahre später jedoch, als man die Wahrheit über die Joristen erfuhr, wurden seine Ueberreste vor dem Steinentor mitsamt seinen Büchern und seinen Bildern verbrannt.

Ursprünglich war das Schloss eine stolze Burg. Der Bau bestand aus einem Ost- und einem Westhaus. Ein nördlicher und ein südlicher Rundturm flankierten die Ecken der beiden Flügel, die durch ein Treppentürmchen, das wie die Ecktürme ein zugespitztes Dach trug, miteinander verbunden waren. Im Jahre 1752 stürzte der nördliche Rundturm ein. Anstatt ihn wieder aufzubauen trug man nun den südlichen Eckturm samt dem Ost- und Westbau und dem Treppentürmchen um zwei Stockwerke ab, so dass, nachdem auch noch der Vorbau am Eingang entfernt worden war, aus der stolzen Burg das bescheidene

Schlösschen, wie es heute dasteht, geworden ist. Schon vor dieser Verstümmelung war der Weiher, der das Schloss umgab, aufgefüllt worden und auch die Ringmauer, die einst das zum Schloss gehörige Gut umfasste, wurde früher schon abgetragen. Zum Schloss gehörten noch drei Gebäude: Das Lehen-, Senn- und Schäferhaus. Das letztere ist abgebrochen worden, das Sennhaus ist zum Gasthof z. Wilden Mann umgebaut und als stattliches Gebäude mit Staffelgiebel zeigt sich noch heute das Lehenhaus. Ihm gegenüber steht die Zehntscheuer, jetzt als Wohnhaus eingerichtet. Das Schloss war von schönen Anlagen umgeben. Weithin, von St. Margarethen bis Waldegg, reichte das Schlossgut.

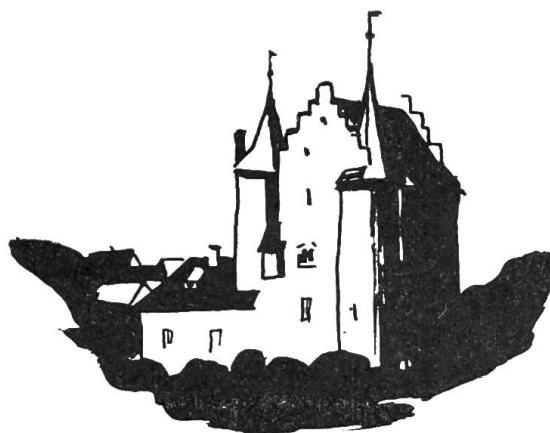


Bild 5. Schloss Binningen, 1760, von Südosten. Der heutige Zustand zeigt den Wohnbau mit Treppengiebel um zwei Stockwerke abgetragen, den stehen gebliebenen Südost-Turm mit Zinnenbekrönung. Nach einer Federzeichnung v. Peter Suter.

Das Holeeschlösschen.

Der Bau, den man in Binningen als Holeeschlössli bezeichnet, trägt diesen Namen mit Unrecht. Er ist kein Schloss, auch kein Weiherhaus, sondern nur das Hauptgebäude eines Gutschofes. Aber mit seinem Staffelgiebel, seinem Treppentürmchen, den Holzlauben und gotischen Fenstern täuscht es ein Schloss vor.

Wahrscheinlich gehörte das Gut, auf dem es steht, der Domprobstei Basel, die im Holee ausgedehntes Gebiet besass. Sie stellte 1591 an einen Respinger einen Lehenbrief aus, der als Besitzer des Schlösschens, das aber nur als Haus im Holee bezeichnet wird, genannt ist. Dieses Haus gehörte damals den Joristen und wurde von Respinger angekauft. Der Enkel von David Joris hatte das alte Haus abreißen lassen und durch das jetzige wohl ums Jahr 1553 oder etwas später ersetzen lassen. Vielleicht hat es auch erst einer seiner Söhne vollendet. Jedenfalls mussten im Jahre 1590 die Joristen das Landgut verkaufen und von da an ging es von einem Besitzer an den andern, bis es schliesslich von einer Basler Firma gekauft und zu einer Wirtschaft eingerichtet wurde, die aber jetzt in die benachbarte Liegenschaft verlegt worden ist.

Die Hofgüter.

Solange Binningen noch ein Bauerndorf und sein Bann auf weite Strecken unbesiedelt war, bewirtschafteten seine Einwohner das Land von ihren Höfen im Dorf aus. In dem Massen aber als Binningen wuchs und sich mehr und mehr zu einer Vorstadt umwandelte, gingen die Bauerngüter ein und jetzt sind es deren nur noch wenige, von denen zwei als eigentliche Hofgüter bezeichnet werden können: das Margarethengut und der Paradieshof.

Das erstere war bis zur Reformation Eigentum des Bischofs von Basel. Mit der Reformation ging es an die Stadt über und stand unter der Verwaltung ihres Rates. Dieser verkaufte es. Als Eigentümer wird erstmals anno 1546 der Basler Bürger Many Jüdli genannt. Ihm gehörte auch die Kirche, der Kirchhof, das Bruderhaus, der Rebberg und alle zugehörigen Güter. Schon im darauffolgenden Jahre erwarben die Binninger Schlossherren, Johann von Brugg, dessen Sohn Georg und sein Schwiegersohn Joachim van Berchem das Gut. Aber schon 1589 wird der Basler Bürger Ludwig Ringler als Eigentümer des Landgutes genannt. Der letzte Besitzer war Georg Von der Mühll-Merian. Seine Erben verkauften es anno 1896 mitsamt dem Margarethenpark an die Stadt. Um diese Zeit umfasste es das alte Wohnhaus neben der Kirche, die Trotte im Holzschoß, das Flügelgebäude auf der Ostseite der Terrasse, das Lehenhaus vor der Kirche mit Waschhaus und Ziehbrunnen, die Scheune des Lehenhauses nebst Stallung und Remise, das Wohnhaus im Hofe mit Stallung und Heubühne und das Herrschaftshaus im Park. Seit dem Ankauf hat die Stadt den Hof in Pacht gegeben. Sein Einzugsgebiet ist wesentlich verkleinert worden durch die zunehmende Bebauung sowie das Sonnenbad mit den Schrebergärten, die Astronomisch-meteorologische Anstalt, das Pflanzland am Batterieweg, die Schülergärten und den erweiterten Gottesacker.

Der Paradieshof ist nicht so alt wie das Margarethengut. Es wurde anno 1865 von Johann Stöcklin-Wurster erbaut und im Jahre 1871 vom Friedensrichter Jakob Frey käuflich erworben, dessen Nachkommen ihn heute noch bewirtschaften. Sein Name verdankt er der für die dortige Gegend geltenden Flurbezeichnung «im Paradies». Die schöne Lage in einem einsamen, von herrlicher Fernsicht umrandeten Gebiet hat wohl diesem stillen Winkel des Binninger Banns den verheissungsvollen Namen gegeben. Durch keine Landabgabe verkleinert, durch keine Siedlungen in seinem Bestand eingeengt, hat der Paradieshof einen weit grösseren Grundbesitz als das Margarethengut.

Die Bottminger Mühle.

Der Dorfteil Binningens, welcher den Namen Bottminger Mühle trägt, ist nach der Mühle benannt, die mehr als ein Jahrhundert lang, zusammen mit dem Bauernhof Waldegg, die einzige Siedlung zwischen den beiden Dörfern Binningen und Bottmingen war.

Sie wurde im Jahre 1799 von dem Bottminger Bürger Johannes Rieger erbaut und erhielt erst ihren irreführenden Namen, als 1817 durch Johannes Abt von Bretzwill in Binningen auf dem ehemaligen Schlossgut eine zweite Mühle erstellt wurde. Von da an unterschied man zwischen einer Binninger Mühle und einer Bottminger Mühle. Die letztere bestand aus einem grossen Mühlegebäude, einem stattlichen Wohnhaus mit Scheune und Stallungen, einem zweiten kleineren Wohn-

haus mit angebautem Schopf, einem Wagenschopf und aus drei später hinzugebauten, als Eiskeller benützten Gebäuden.

Die einzelnen Bauten standen rechtwinklig zueinander und umschlossen nach allen vier Seiten bis auf einen breiten Eingang einen Hof, in dessen Mitte ein Zugbrunnen das nötige Trinkwasser lieferte. Nachdem die Liegenschaft ihren Besitzer zweimal geändert hatte, erwarb sie 1863 der Müller Emanuel Rigggenbach, der die Mühle bis zu der Zeit betrieb, da die grossen Dampfmühlen aufkamen, denen der, wenn auch ansehnliche Betrieb seiner Mühle auf die Dauer nicht gewachsen war. Der Besitzer musste sich nach einer andern Erwerbsmöglichkeit umsehen. Er kam dabei auf den originellen Gedanken, einen Weiher anzulegen, der im Winter für den Eislauf, im Sommer für das Schiffslifahren benützt werden konnte. Bald war denn auch die Bottminger Mühle bekannt als ein Ausflugsort, an dem sich Jung und Alt vergnügen



Bild 6. Holeeschlösschen von Nordosten. Nach einer Federzeichnung von Peter Suter.

konnte. Aber nicht genug damit, Rigggenbach kam noch auf einen andern Gedanken. Auf dem ebenen, ausgedehnten Areal seines Besitzes zwischen dem Mühlebach und dem Birsig liess er zu dem Weiher noch fünf andere herstellen, aber nicht für den Eislauf und das Schiffslifahren, sondern zur Eisgewinnung. Das in Platten geschnittene Eis lieferte er im Winter zu einem Teil nach der Stadt, zum andern lagerte er es in grossen Eiskellern ein, um dann während der Sommerszeit durch tägliche Fuhren die Geschäfte Basels mit dem damals noch unentbehrlichen Natureis zu versorgen.

Rigggenbach darf somit nicht nur als eigentlicher Begründer des Eislaufsports in unserer Gegend, sondern auch des Eishandels betrachtet werden. Für beides ist dann nach seinem frühen Tode seiner Witwe, die das Unternehmen mit Umsicht und Energie weiter führte, eine doppelte Konkurrenz erwachsen, zuerst durch die Oberwiler Schlittschuhbahn und dann durch die Erfindung der Eismaschine. Es blieb schliesslich nichts anderes übrig, als das Anwesen zu verkaufen. Bald wurde sein ausgedehntes Gebiet, das früher im Sommer als Wiese und Acker, im Winter aber als Eisweiher benutzt wurde, überbaut und heute erinnert in dem nun entstandenen Quartier nichts mehr an den idyllischen Ort, wo so viele einst in Winterfreuden und Sommerlust Erholung und Ausspann gefunden hatten.

(Schluss folgt.)